

Angst

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

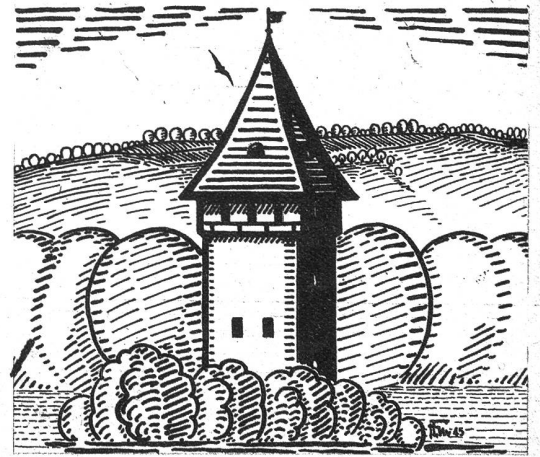
name Linde), der eine kupferne Tafel mit folgender Inschrift unterlegt wurde: « Den 1. Januar 1801 / im 3. Jahr unseres zerstörten Wohlstandes / pflanzte diesen Baum die Gemeindegemeinde von Bern. / Möge sein Aufwachsen unseren Wohlstand / wiedersehen in Friede und Ruhe. » Diese wenigen Gedanken erzeugen die Stimmung jener Zeit. Die Hand des Siegers von 1798 lastete schwer auf der Stadt. Seitdem die ersten grünen Husaren der französischen Armee beim Altenberg durch die Aare geritten kamen, waren trübe Tage über die stolze Stadt hereingebrochen. 1884 beim Fällen der Linde fand man dieses Kupferplättchen, welches heute noch im Historischen Museum unter Nummer 768 aufbewahrt wird.

Gegenüber dem Lombachturm (Bahnseite) ist 1753 auf einem vom Burgerspital erworbenen Grundstück der Spitalscheuer errichtet worden. Die Wohn- und Fabrikationsgebäude hatten bis zum 1857 begonnenen Bahnbau dort gestanden. Die neue Salpeter-

raffinerie wurde 1856 auf das Sandrain- oder Tilliergut, später nach Worblauen verlegt. Der Salpeterurm an der Untertorbrücke diente bis 1847 als Magazin der staatlichen Pulververwaltung.

Im Jahr 1708 wurde den Hintersässen ein abgesonderter Totenacker mit Umfassungsmauer auf dem Ziegelhof neben der späteren Salpeterhütte angewiesen. Die Bürger wollten den Kirchhof beim Oberen Spital (Heiliggeist) für sich haben. Die Hintersässen oder Niedergelassenen waren zu jener Zeit Leute 3. Klasse, rechtlos und geduldet, aber steuerpflichtig. Zweitklassig galten die Ewigen Einwohner oder Habitanten, doch konnten sie nicht zu Amt und Würden kommen; zur bevorrechteten Klasse gehörten die regimentsfähigen Bürger. Die Klassenunterschiede galten (bis 1798) über den Tod hinaus.

Der Lombachturm ist von der Bildfläche verschwunden, geblieben ist sein Fundament und der Name Turmau, Laupenstrasse 41. Die Laupenstrasse, eine alte Heer- und Handelsstrasse, ist eine der



Der Lombachturm an der Laupenstrasse (1783)

prachtvollen Alleen, die sich strahlenförmig weit ins Land hinaus erstrecken. Sie hat mit der Zeit Schritt gehalten und ist heute ganz modern, zur großstädtischen Avenue geworden. Fritz Maurer.

Angst

Die junge, zierliche Schwester Jenny besorgte die letzten Dinge, die einem Toten verrichtet werden müssen. Sie band das Kinn auf, sie drückte ihm die Augen zu, faltete seine Hände und deckte ihn mit dem Leinentuch zu. Sie ordnete noch dieses und jenes und erst als sie überzeugt war, dass alles in Ordnung sei, verliess sie Nr. 87 und kehrte zu andern Pflichten zurück.

Der alte Mr. Daedden war seit sechs Monaten hier und alle wussten, dass er sterben musste. — Schwester Jenny mochte ihn gut leiden; sie pflegte ihn gern. Nie war er ungeduldig, niemals klagte er, selbst dann nicht, wenn seine grossen Schmerzen kamen. Immer hatte er ein freundliches Lächeln für die Schwester; ja, er bat sie sogar oft um Verzeihung, dass er ihnen soviel Arbeit machte. — Heute Abend nun war dieser gute, alte Herr eingeschlafen, sanft und ruhig; er würde nicht wieder erwachen.

Schwester Jenny hatte Nachtwache.

Ob es eine unruhige Nacht geben würde, dachte sie für sich. Nun ja, die Zeit geht schneller vorüber, wenn ich zu arbeiten habe. Zudem ist das Läuten weniger unheimlich als diese grosse Stille in dem weitläufigen Haus.

Bis Mitternacht war ständig etwas los. — Nr. 57 wollte den Verband gewechselt haben. Nr. 12 wollte das Kissen anders gelegt bekommen. Nr. 31 wollte wissen, wie spät es sei. Nr. 68 hatte Durst.

Mitternacht. — Schwester Jenny sass ein wenig ermüdet auf ihrem Stuhl im Vorraum und horchte in die Stille hinein. Eigentlich tat es ganz gut etwas zu ruhen. Sie wurde immer schnell müde. Die Nachtwachen strengten sie besonders an. Aber daran musste sie sich eben gewöhnen. Alle hier mussten das. Und die Angst, die dumme Angst, wenn nur die nicht wäre. — Sie bot alles in sich auf, sie überwinden zu lernen. Aber bis heute liess sie das unheimliche Gefühl nicht los. Es ging zwar schon viel besser als am Anfang. Sie wird halt eben ernennen müssen, diese Angst ganz zu überwinden. Sie wurde dafür oft ausgelacht. Man neckte sie deswegen gerne. — Nein, sie wollte versuchen tapfer zu sein. Es war doch eigentlich dumm von ihr.

Schwester Jenny nahm, als die Stille anhielt, ein Buch zur Hand, einen Roman von Wassermann, der sie sehr stark fesselte und der die Zeit schnell vergehen liess.

Da schellte es, ja, tatsächlich, andauernd. — Die Schwester schaute auf — Nr. 87. Was — nein, unmöglich — Nr. 87? — Das Zimmer, in dem der Tote lag. —

Schwester Jenny war starr. Sie starrte regungslos auf diese 87. Ohne sich zu rühren, zu jeder Bewegung unfähig blickte sie auf die Zahl. — Und fortwährend klingelte es, ohne Unterbruch.

Wie lange sie so dasass und auf diese Zahl starrte, wusste sie später nicht zu sagen. — Aber jetzt stand sie ganz langsam auf ganz langsam, ihre Hände fest gegeneinander gepresst. Ihr Gesicht war kreideweiss.

Mein Gott, was war zu tun? — Um Hilfe rufen durfte sie nicht. Ihre Pflicht war nachzusehen, ja, nachsehen gehen unter allen Umständen.

Langsam, sehr langsam stieg sie die Treppe hinauf diesem Klingeln nach. Sie blieb stehen, sie musste um Atem zu schöpfen stehen bleiben. Ununterbrochen hallte die Glocke durch den Korridor, durch das ganze Haus. Ihr war, die ganze Welt müsste diese Glocke hören. Jemand müsste doch jetzt kommen und sie von dieser unheimlichen Angst befreien, die sie erfasst hatte. Aber niemand kam, ausser dem Glockenton war alles still, unheimlich still. — Sie versuchte sich zu fassen: Vielleicht werde ich verrückt — aber ich muss doch nachsehen, — ich muss —, ich muss.

Sie stand vor der Türe des Zimmers Nr. 87. Sie stand da und versuchte zu denken, sich vorzustellen, was darin ihrer wohl warte. Was will der Tote? — Dummes Zeug, der will doch nichts mehr, der ist doch tot, ich weiss es, ich sah es, der Arzt sagte es.

Jetzt drückte sie auf die Klinke. Sie zitterte am ganzen Leib, sie frohr.

Da stand sie im Zimmer. Sie tastete nach dem Lichtschalter. Das Licht flutete durch das ganze Zimmer. Schwester Jenny musste sich an die Wand lehnen. Sie starrte auf das Bett des Toten. — Da war alles so, wie sie es verlassen hatte, exakt geordnet, sauber und rein. Der Tote lag ruhig da.

Ihr Blick ging weiter und blieb an der Läutvorrichtung hängen.

Ein erlösendes Lachen drängte sich aus ihr heraus, — wie ein Schrei tönte es. — Was war geschehen? — Die mangelhaft installierte Vorrichtung war heruntergefallen, gerade auf den Läuteknopf. Das hatte zur Folge, dass die Glocke ununterbrochen läutete.

Mit zwei schnellen Griffen ordnete Schwester Jenny die Sache.

Nach und nach wurde sie ruhiger.

Am Morgen wunderten sich die andern Schwestern über eine weisse Haarsträhne, die in Schwester Jennys braunen Haaren zu finden war. — In der Nacht hatte sie ihre Angst verloren. H.

Das praktische Marktnetz

Zuerst häkelt man mit festen Maschen einen Boden von 15 cm Durchmesser. (Etwa 18 Maschen Umfang). Einmal ringsum in jede Masche 1 feste M., 1 Luftmasche. Von jetzt an wird die feste M. immer um die mittelste Luftmasche der vorhergehenden Tour gehäkelt. Zweimal ringsum 1 feste M., 2 Luftm., zweimal ringsum 1 feste M.; 3 Luftm.; zweimal ringsum 1 feste M., 4 Luftm., 1mal ringsum 1 feste M., 5 Luftm.; 1mal ringsum 1 feste M., 6 Luftm.; und so weiter bis zu 9 Luftmaschen; 12mal ringsum 1 feste M., 10 Luftmaschen; 2 mal ringsum 1 feste M., 8 Luft.; 1 mal ringsum in jede Luftmaschenkette 5 feste Maschen. Henkel: 1. Tour etwa 20 cm Luftma- 10 Luftmaschen; 2mal ringsum 1 feste Masche.

